

„Es handelt sich hier nicht darum“ — fiel Stein mit un-
fermbarer Schärfe ihm in's Wort — „ob Sie es nöthig, son-
dern ob Sie es aethan haben.“

„Ach! — gethan? — Herr von Stein! — das kam Ihr
Emit nicht fein.“

„Frau Mügge! haben Sie Zeugen oder Beweise dafür, daß
es der v. Graezer gewesen, der Ihnen den Grenzstein
verrückt?“

„Geizen hab' ich's freilich nicht; aber wer könnt's sonst
gewesen sein? — Kein Andern hätte Vortheil davon und Feinde
— Gott Lob! — Feinde hab' ich nicht in der Gemeinde. Auch
Niemand's ihm ganz ähnlich. Drückt und zwackt er doch Leben, der
mit ihm zu schaffen hat. Ob ihm ein Gewissen in der Brust
sitzt, — darüber mag ich keinen Eid ablegen. Aber in nur ruft
eine Stimme: er ist's gewesen und kein Anderer!“

„Meine liebe Frau Mügge! — auf diese Stimme dürfte der
Richter gar wenig Gewicht legen. Da werden Sie schon andre
Zeugen stellen müssen.“

„Nachbar Ehrhard hat mir gesagt: ich soll mich nicht breit
schlagen lassen. Ich soll auf alle Fälle flagen — hat er gesagt —
Er muß schwören, daß er's nicht gewesen; dann wollen sie
ihm meinidig machen.“

Der wohlwollende Ton, den Graezer bisher in jedes Wort
zu legen demüthig gewesen, machte einer — ihm natürlischen
Schärfe Platz, als er erwiderte:

„Hat die Frau Mügge viel Geld übrig, um die Vorschüsse,
die Proceß- und Gerichtskosten zu bezahlen, so klage sie doch in
Gottes Namen. Ich kann's ihr nicht wehren. Doch wird der
Herr Schiedsmann ihr bestätigen, daß nicht ich den Beweis
meiner Unschuld, sondern sie den Beweis meiner Schuld zu
führen hat; daß nicht ich, sondern sie und ihre Zeugen zum
Schwur kommen; daß, wenn dieser Beweis mißglückt, ich zu
einer Klage wegen Verleumdung berechtigt bin.“

„Mein lieber Herr Graezer!“ — suchte Freund Stein jetzt
zu begütigen — „Sie dürfen die unüberlegten Worte der armen,
unwissenden Frau nicht auf die Goldwaage legen. — Lieben Sie
es doch, von Ihrem guten Herzen, von Ihrem Mitgefühl für
die Dürftigen zu sprechen; jetzt bietet sich Ihnen die schönste
Gelegenheit, durch die That dem ungläubigen Publikum den Be-
weis für Ihre Menschenfreundlichkeit zu liefern. — Seien Sie
großmüthig! Schenken Sie in diesem Nothjahr dem unglücklichen
Weibe die Nacht oder erlassen Sie ihm einen Theil des Zinses. —
Das wird Ihrem Ruf in der Gemeinde zugute kommen.“

„Herr von Stein!“ — hub mit widerlichem Grinsen der
Wucherer an — „Sie sind ein edler Mann und haben sich in
mir nicht betrogen. Schon hatte ich daran gedacht — wegen der
Miserie — der alten Mügge die Hälfte des Zinsgroßens
nachzulassen. Es wär' auch gehen — ja wahr ich ein ehrlicher
Mann bin! — ohne Ihr Zureden, wenn sie mir nicht mit dieser
Verdächtigung, dieser empörenden Anschuldigung gekommen wäre.
— Nicht, daß ich mich dafür rächen wollte, — daß ich's ihr
nachträgle! Gott bewahre! — Aber jetzt bin ich's meiner Ehre
schuldig, mich jetzt zu zeigen. Jeden Zug von Nachgiebigkeit wür-
den meine Feinde als Schuldbekenntniß ansehen. — Für dies
Mal muß ich mich hart stellen, so weich mir auch um's Herz
sein mag. Aber ich bring' es wieder ein. Glauben Sie mir,
Herr von Stein! — wenn die Frau vernünftig ist und das
dumme Gezecke zum Schweigen bringt, mache ich's schon auf
andere Art wieder gleich; sie soll nicht zu kurz kommen, wenn sie
Rathen annimmt.“

Da die Klägerin geneigt schien, durch so unsichere Ver-
sprechungen sich zu lassen, glaubte der Herr Schiedsrichter sie
auf diesem friedlichen Wege nur befähigen zu müssen, da im
Kampfe mit so ungenügenden Waffen gegen einen solchen Gegner
für doch kein Sieg erlöschen konnte, dagegen von dem nach-
sichtigen Charakter des Angeklagten das Schlimmste zu er-
warten stand.

Es entigte der Termin mit einer, den Wiedermann reinigenden
Gehenerklärung, die er mit gütigem Nicken hinnahm.

Frau Mügge verschwand, um einem jungen Bauer Platz zu
machen.

Nach dieser That als Kläger auf und zwar in einer Stellung,
die es ihm leicht machte, seinen Widersart mit dem Rücken an-
zusehen.

Für die Redaction verantwortlich: Otto Fendel in Halle a. d. S.

„Herr Gutsherr Braeuner“ — begann der Civilbeamte —
„ich bitte: tragen Sie Ihre Sache vor.“

„Vor Jahr und Tag hatte ich in meinem Weinberge Kalflager
entdeckt. Da ich gerade mit einem Baum umging, verachte ich
das Material zu vernichten. Es gelang über Erwartung. Der
gebrannte Kalf erwies sich als ganz vorzüglich. Nachdem ich
meinen Bedarf befriedigt, blieb mir noch ein ansehnliches Quantum
übrig. — Um diese Zeit kam ein Mensch zu mir, dessen Neger
an mein Gut stießen — A. Graezer nennt er sich — mit dem
Ersuchen: ich möchte ihm den Rest ablassen. Ich hatte von ihm
Stangen gekauft, die noch nicht bezahlt waren; und so kam mir
die Offerte ganz gelegen. Da, ich ließ mich — auf seinen Wunsch
— sogar herbei, ihm den gebrannten Kalf — drei Mark führen
— mit meinem Gehalt auf den Hof zu fahren. Bald darauf
schickte er mir seine Rechnung für die Stangen: 33 Rm. Ich
fand das ganz in der Ordnung. Natürlich sandte ich ihm nur
auch meine Liquidation: 90 Rm., 30g obige 33 Rm. ab und erbat
mir mein Guthaben mit 57 Rm. — Nach einigen Tagen treffen
wir uns auf dem Felde. „Herr Nachbar!“ — ruft der Mensch
mich an — „es ist doch wohl nur Ihr Scherz mit der Gegen-
rechnung von wegen des Kaltes?“

Wir ahnte schon irgend eine Torselle und so mag ich wohl
etwas barock grinzig haben, was er damit sagen wollte? „Nun“
— meinte der Rechtsberühmte — „für Gedenke pflagt man
doch nachträglich keine Rechnungen auszufüllen.“ Das war mir
denn doch zu viel. Ich drehte ihm den Rücken, ging nach Hause
und schrieb ihm einen Brief, den er unbeantwortet ließ. — Wieder-
holte Mahnungen blieben ebenso erfolglos; so muß ich denn meine
Forderung einlangen.“

„Was sagen Sie dazu, Herr Graezer? — Bekennen Sie sich
zum Empfange des Kaltes?“

„Ich bekenne mich zum richtigen Empfange des gedachten
Kaltes.“

„Warum gekennt?“

„Weil ich Herrn Braeuner bisher als einen rechtschaffenen,
streng in den vom Gesetz vorgeschriebenen Grenzen sich bewegen-
den Geschäftsmann kannte. Wenn er sich bereit erklärte, den
gebrannten Kalf mit abzulassen, so konnte er damit nur ein
Geschenk beabsichtigen.“

Der Verkauf — das wußte Herr Braeuner ebensovohl als
ich — wäre einerseits eine Ungeheuerlichkeit gewesen, — was man
eine „Contaventio“ nennt. Einer solchen Handlungsweise meinen
ehrenwerthen Herrn Nachbar für sich zu halten, hätte ich mir
zu Eünde angedenkt. Der Ausdruck „ablassen“ konnte also
nichts anderes bedeuten, als eine schone, beschränkte,
und verschönernde Umdeutung des Wortes „schenken“, Empfen-
mus nennen es — glaub' ich die Gelehrten. — Diese meine Auf-
fassung konnte dem liebenswürdigen Nachbar schon die dankbar-
verbindliche Weise verrathen, mit welcher ich von seiner Freund-
lichkeit Gebrauch machte. Was ihm nun später in den Kopf ge-
fahren, seine wohlwollende Gesinnung gegen mich in das Gegen-
theil zu verandern, ist und bleibt mir unerfindlich. Wer ihn
gegen mich aufgereizt, will ich unverderrt lassen. Ich bleibe
in meiner guten Gesinnung gegen ihn unerschütterlich. Mein Ge-
wissen erlaubt mir das; denn ich habe mir nichts vorzuwerfen.
Ja! — ich will nicht einmal an die Injurien, in wegwerfendem
Ton — vor dem Schiedsmanne — gesprochenen Worte erinnern;
selbst den Brief bin ich bereit zu vernichten, den man's Andern
zum schönsten Injurien-Proceß mit Freuden ausbeuten würde;
einzig und allein in der Ueberzeugung, daß der Herr Nachbar
sich heute eines Bessern besinnen und mir wieder seine freundschaft-
liche Angeficht zuwenden werde.“

Und abermals behielt der Schelm Recht.

Um nicht durch eine Klage sich selbst als Gewerbetreibender
zu demunciren; um nicht — verlaget wegen Injurien — ver-
urtheilt zu werden, zahlte Nachbar Braeuner 33 Rm., anstatt
über 57 Rm. zu quittiren.

Immer aber kamen die Parteien noch günstiglich weg auf dem
Wege des Vergleichs. Wie wäre es ihnen erst auf dem theuren
Pflaster der „Sporteln und Gebühren“ ergangen!

Man muß stets von zwei Uebeln das kleinste wählen.

Druck und Verlag von Otto Fendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Vote für das Saalfthal.)

No. 8.

Halle a. d. S. 19. Februar

1882.

Inhalt. Ein Ergebnis der zoologischen Forschung von volkswirtschaftlicher
Wichtigkeit von Dr. Otto Zacharias. — Abhandlungen über populäre Geißtande
von Dr. G. W. Ranke. XXXVIII. Ueber das Rindfleischfieber, febris recurrens,
typhus recurrens. — Uul dem Schiedsmanne. Den 9.

Ein Ergebnis der zoologischen Forschung von volkswirtschaftlicher Wichtigkeit.*

Von Dr. Otto Zacharias.

Unter den gebrachten Lezern der „Saalezeitung“ wird es nicht
vielleicht geben, die einen Leberegel schon in natura gesehen haben.
Trotz alledem wird es aber wenig Menschen geben, die nicht schon
von dem großen Verberren gehört haben, welche dieses un-
heimliche Thier durch sein massenhaftes Auftreten herbeizubringen
vermag. Der Leberegel (*Distomon hepaticum*) ist ein Saugwurm,
der in den Gallenwegen und der Leber unierer Schafe vor-
zukommen pflegt und bei diesen die sogenannte Geißel-
erzeugt. Volkswirtschaftlich betrachtet, sind die Distomen
sehr verberliche Geißelgeiß. A. Dabaine, ein französischer Forscher, hat
berechnet, daß im Laufe dieses Jahrhunderts schon 9 große Geißel-
epidemien in Frankreich gewüthet haben. Bei der letzten
Epidemie (Geißel) verloren manche Herdenbesitzer 75 Procent
ihrer Schafe. In England beträgt der jährliche Verlust an
Schafen, die durch den Leberegel erkranken und sterben, 1 Million
Stück. Für Deutschland befehlt diese verberliche Statistik, aber
sicherlich werden auch bei uns große Schäden infolge der Distome-
epidemien zu constatiren sein.

Leber die Verunstaltung und die Ursache des oft massenhaften
Auftretens der Leberegel wußte man bisher nicht's Genaues.
Die Beobachtung hatte nun gelehrt, daß es immer nasse Jahre
sind, in welchen die Distomen hauptsächlich gedeihen. Den
näheren Zusammenhang aber zwischen feuchter Witterung und
dem häufigeren Vorkommen von Distomen wußte Niemand an-
zugeben.

Es ist nun das Verdienst des berühmten Zoologen und
Helminthologen Rudolph Leuckart in Leipzig, den Nachweis
dafür geliefert zu haben, daß das Auftreten und die Entwicklung
des Leberegels eng verknüpft ist mit dem Vorkommen zweier
Arten von Lymnaea (Schlammröhren), in deren Abwehnhöhlen
die jungen Distomen in ihren ersten Lebensstadien ein parasitäres
Dasein führen. Zeuchte Jahre also, welche das Auftommen
der beiden Lymnaeaarten begünstigen, werden demnach auch
das häufigere Auftreten von Leberegel zur Folge haben. Für
den vorliegenden Landwirth ist dieses Forschungsresultat außer-
ordentlich wichtig und der Name Leuckart's müßte, wenn er
nicht schon jedem naturwissenschaftlich Gebildeten geläufig wäre,
durch diese neue, auch volkswirtschaftlich legensreiche Ent-
deckung in die allermeisten Kreise bringen.

Geheimrath Leuckart begann seine helminthologischen Experi-
mente mit Embryonen von *Distoma hepaticum* schon im Sommer
1879. Es gelang ihm, mehrere Exemplare von *Lymnaea stagnalis*,
jenen kleinen schwärzlich gefärbten Schlammröhren, mit zahl-
reichen jungen Distomen, die aus Eiern geschüchert worden waren,
zu inficiren. Die Untersuchung ergab, daß die Embryonen im
Quartier in der Abwehnhöhle der genannten Schnecke und
zwar nahe der Niere aufzuziehen hatten. War die Zahl der
Einwanderer zu groß, etwa 30—40 Stück, so erlag der Lymnaea
den Störungen, welche die lebenslustigen Würmer in dem von
ihnen bewohnten Abwimmungsorgan verurachten. Durch eine

* Wir sind in der Lage, unseren Lesern in dem beifolgenden
Artikel die Ergebnisse der neuesten Forschungen vorzulegen,
welche Herr Geheimrath Dr. Leuckart (Leipzig) über den Leberegel
ange stellt hat. Wir empfehlen ganz besonders den Herren
Landwirthlichen vorstehenden Aufsatz zur Lectüre.

Die Redaction.

geringe Anzahl von Embryonen schien aber das Wohnthier nicht
befähigt zu werden. Die foeten aus dem Ei geschlüpften
Distomenbröckchen haben die Gestalt eines schlanken Kegels und
sind etwa 15 Millim. lang. Man kann sie also schon mit
unbewaffnetem Auge wahrnehmen. Die Basis des Kegels wird
behändig nach vorn getragen. Sie bildet eine schwach gewölbte
Krause und ist im Centrum mit einem Pappen versehen, der als
Festorgan zu fungiren scheint. Der übrige Körper, der von einer
Schicht großer Zellen eingehüllt ist, trägt zahlreiche Fächer-
haare, die zur Ortsveränderung, resp. zum Schwimmen im Wasser
dienlich sind.

Die geschürzte Kegelform besitzen unsere Thierchen jedoch nur
so lange, als sie frei herumkriechen. Sobald sie auf irgend
einen fremden Gegenstand stoßen oder sich ansetzen, verkrüppelt und
verdrückt sich der schlankte Hinterkörper auf zwei Dritteln der früheren
Länge.

Eine genauere Betrachtung dieser beiden ersten Entwicklungs-
stadien zeigt uns, daß der Leibesinhalt der arten Thierchen in
zwei ganz verschiedene Theile zerfällt. Der eine dieser Theile
füllt den gemammten Vorderkörper aus und Leuckart glaubt in
diesem einen rudimentären (d. h. außer Function gestellten)
Darm erbilden zu sollen. Die Inbaltsstoffe des hinteren
Körperabschnittes, welche aus gelblichen Zellen besteht, repräsen-
tirt dagegen die erste Anlage der späteren Brust, den Ausgangs-
punkt einer neuen Leberzelle. Es ist höchst merkwürdig, daß
diese Keimzellen schon ganz früh vorhanden und zu einer Zeit
auffindbar sind, in welcher der Embryo noch weit von jeder
bestimmten Ausbildung entfernt ist.

Wenn unsere Würmchen in der Abwehnhöhle eines Lymnaea
angeheftet sind, beginnen sie sehr schnell zu wachsen und schon
nach drei Tagen haben sie eine Länge von 0,2—0,3 mm. Die
Größenzunahme vertheilt sich aber keineswegs auf den ganzen
Körper, sondern betrifft ausschließlich die Waffe der Keimzellen,
von denen einige reich, andere weniger reich wachsen und durch
mehrfach wiederholte Theilung zu einem großen und sich immer-
fort vergrößernden Zellhaufen werden. Gewöhnlich sind es nur
die vorderen Keimzellen, welche diese Umwandlung eingehen. In
diesem Entwicklungsstadium verliert der Embryo auch seine
Zimmerhaare und der rudimentäre Darm wird allmählich in
eine ganz dicke Masse aufgelöst, die sich zwischen die Keimballen
vertheilt. Die letzteren nehmen schließlich eine schlauchförmige
Gestalt an und neben zahlreichen solchen Schläuchen jüngerer
Entwicklungsstufen trifft man in der Regel nur einen einzigen an,
der seine volle Reife erlangt hat. Dieser eine besitzt aber
dafür oftmals eine so ansehnliche Größe, daß er den mütterlichen
Körper fast in ganze Länge durchsetzt.

Durch Weizen und Blasen des überfüllten Keimchlauchs ge-
langt die junge Brut ins Freie, aber die einzelnen Geißelgeiß stellen
noch keine jungen Leberegel, sondern eine andere Lymnaea dar,
die man bisher als eine selbständige Art betrachtet und Medien
genannt hat. Besonders auffallend ist es, daß der Distomus-
Embryo in diesem Entwicklungsstadium einen ganz vollstommen
ausgebildeten Darmtrakt besitzt. Die zwei Zehntel an der
Vauchoseite des Thierchens sind ebenfalls charakteristisch. Leuckart
macht noch speciell auf den Ringwulst aufmerksam, der den Kör-
per fragenartig umgiebt und ihn in zwei Hälften theilt. Das
Vorderende des Wurms stellt einen förmlichen Saugnapf dar, der
eine um 10 größere Brauchbarkeit besitzt, als er mit vielen mitros-
kopisch kleinen Saugwarzen besetzt ist. Die Organisation dieser
Medien hat große Aehnlichkeit mit der aus dem Ei geschlüpften
ersten Embryonalform; nur sind die Organe dieser individualisirt
und die Leistungen derselben bedeutend kraftvoller. Die Größe
einer solchen Medie ist 0,2 mm.

Es gelang dem Geheimrath Leuckart leider nicht, die Ent-
wicklung der neuen Keimzellen, mit welchen der ganze hintere



Teil des Robienförsers angefüllt ist, zu verfolgen. Die Versuchstiere (d. h. die Lymnien) starben ihm sämtlich und es hielt schwer, neues Versuchsmaterial zu erhalten. In diesem Sommer wird jedoch die Untersuchung von neuem beginnen und hoffentlich zu Ende geführt werden. Prof. Dr. Seudart wird jedem, der ihm Exemplare der genannten Schlammschnecken zu Versuchszwecken übersendet, sehr dankbar sein.

Für den Landwirth ist die Beachtung des Aufenthalts der beiden Lymnien-Arten (also feuchte Wiesen und Wassergräben) von der größten Wichtigkeit. Er muß, um seine Gefährden vor der Infection mit Leberegelarven zu bewahren, die Thiere von der Weide auf nassem Terrain fern halten. Denn indem die Schafe hier mit dem Gras auch Lymnien verschlucken, stehen sie in steter Gefahr, der Geleuche zum Opfer zu fallen. Ganz besonders sind junge Schafe der Infection ausgelegt, weil deren Eingeweide zarter und für die Gelellarven leichter durchdringbar sind.

Der rationelle Landwirth wird diese Winke nicht unbeachtet lassen.

Für alle diejenigen, welche ein specielles Interesse an der Naturgeschichte des Leberegels nehmen, dürfte die Aussicht, daß die Leipziger „Allgemeine Zeitung“ in einer ihrer nächsten Nummern die verschiedenen Entwicklungsstadien des Distomum hepaticum abbilden wird, sehr willkommen sein.

Abhandlungen über populäre Heilkunde

von Dr. G. F. Kunze.

XXXIX.

[Zur Krankheitslehre gehörig.] [Nachdruck verboten.]

Ueber das Rückfallfieber, febris recurrens, typhus recurrens.

Unter Rückfallfieber versteht man die durch das specifische Rückfallfiebergift entstandene, meist epidemisch auftretende fieberhafte Krankheit, die sich durch eine ganz besondere Witzart im Blute des Kranken, durch große Sinfälligkeit, und durch einen eigenthümlichen, in Rückfällen erfolgenden Verlauf charakterisirt.

Die Krankheit trat zuerst in den Jahren 1842 und 1843 in Schottland epidemisch und als neue Krankheit auf, während sie vorher immer nur neben Fleckfieber oder Unterleibstypus vorgekommen und als eine Art des Typhus betrachtet worden war. Auch in den im vorigen Abschnitt erwähnten ober-schlesischen Typhusepidemien wurde sie in mehreren Exemplaren beobachtet. Seit jener Zeit sind mehrere Epidemien von Rückfallfieber in Deutschland aufgetreten und wollen wir nur die letzten im Jahre 1879 in Berlin, Danzig, Breslau und Gießen beobachteten hier erwähnen, da sie beweisen, daß das Rückfallfieber keine seltene Krankheit unserer Tage ist.

Ursachen. Das Rückfallfieber gehört, wie das Fleckfieber, zu den exquisit ansteckenden Krankheiten und wird nur durch Uebertragung des specifischen Rückfallfiebergiftes erzeugt. Die Uebertragung erfolgt durch unmittelbare und länger dauernde Berührung des Kranken und konnte in einem Hospitale beobachtet, daß die Krankheit immer zunächst bei neuen Erkrankten Schloßlotten ergriß und so auf die übrigen Bewohner des Asyls einzeln übertrug. Günstige Bedingungen zur Aufnahme des Krankheitsgiftes bilden Schmutz, Kleid, Stinger und trifft man daher die Krankheit besonders in Verbergen und Spelunken, in welchen sich die Hefe der niederen Volkstassen, die Rogabonden aufhalten und eng zusammengepackt nütigen. Solche Orte bilden dann sog. Infektionsherde, d. h. Stellen, an welchen sich das Krankheitsgift vermehrt und von welchen aus es in benachbarte Wohnungen und Straßen weiter verschleppt wird; auf diese Weise kommt es dann auch zu Erkrankungen von Personen aus den besseren Ständen.

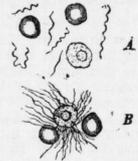
Das specifische Gift des Rückfallfieber besteht in einer niederen, von Dalmeyer entdeckten, äußerst feinen und nur mit starken Vergrößerungen erkennbaren fortkieherähnlich gewordenen und sich bewegenden Witzform, Spirillen, welche man constant im Blute von Rückfallfieberkranken zur Zeit des Fieberanfalls findet und von denen wir hier eine Abbildung geben.

Carter gelang es durch spirillenhaltiges Blut bei Affen Rückfallfieber zu erzeugen. Die Hautausbuchtung und ausgeatmete Luft des Kranken bilden wahrscheinlich die Träger der kleinen Witze.

Anatomie. In der Leiche findet man keine constanten Veränderungen, nur die Milz ist stets und zwar sehr bedeutend, nicht selten bis auf das 6- bis 8fache vergrößert. Die Muskeln, namentlich der Darmmuskulatur sind feinförmig entartet, häufig auch die innere Auskleidung der Darmkanäle der Nieren.

Erscheinungen und Verlauf. Die Krankheit hat das Eigenthümliche, daß sie in einzelnen fieberhaften Anfällen (Rückfällen) von mehrträgiger Dauer verläuft, zwischen denen der Kranke anscheinend gesund ist.

Der erste Anfall beginnt, nachdem ein Brutstadium von 5-6, nach Andern von 6-9 Tagen vorangegangen ist, plötzlich mit einem Schüttelfrost, großer Sinfälligkeit, Kopf- und Gliedererschmerzen und erreicht die Temperatur schon am 1. Krankheitsstage 39½-40 Grad, während der Puls über 100 Schläge zeigt. Dabei ist die Weisinnigkeit vollkommen erhalten, das Bewußtsein ungetrübt. An den nächst-



Recurrens-Spirillen. Vergr. 700. Bei A einzelne zwischen Blutkörperchen, bei B einen Hitz bildend, in welchen Blutkörperchen eingelagert sind (nach Veria).

folgenden Tagen steigern sich Sinfälligkeit, Kopf- und Gliedererschmerzen, die Milz schwillt beträchtlich an, häufig auch die Leber und die Temperatur erreicht nicht selten 41 Grad und darüber. Nachdem diese fieberigen Erscheinungen 5-8 Tage bestanden, erfolgt plötzlich, wie mit einem Schlage, unter Eintritt reichlichen Schweißes ein so bedeutender Abfall der Temperatur, daß dieselbe binnen 5-7 Stunden unter Normal (35 Grad) fällt. Mit diesem Abfall der Temperatur verschwinden zugleich Kopf- und Gliedererschmerzen und der Kranke fühlt sich völlig wohl. Die Täuschung der Genesung wird aber bald corrigirt. Schon nach einigen Tagen erhebt sich plötzlich wiederum ein Frostanfall und es entwickelt sich dasselbe Krankheitsbild. Freilich pflegt dieser Rückfall nicht so lange anzuhalten wie der erste Anfall, und auch nach ihm erfolgt rapide der Temperaturabfall; allein nicht immer erfolgt jetzt schon der Eintritt der wirksamen Reconvalescenz, sondern nicht selten nochmals ein Rückfall und demnach erst Genesung.

Trotz der großen Heftigkeit der Erscheinungen ist die Sterblichkeit bei Rückfallfieber keine allzu große, sondern beträgt kaum 3%. Immer aber büssen die Kranken sehr viel (1/3-1/2) ihres Körpergewichts ein und die Erholung geschieht sehr langsam.

Behandlung. Zunächst ist für Verschüttung der Anstaltung durch Isolirung der Kranken zu sorgen. Bei ausgebrochener Krankheit bilden Ruhe, gesunde Luft im Krankenzimmer, kühles Verhalten und leicht verdauliche nahrhafte Kost (Milch, Fleischbrühe) die Hauptfachen. Droht Erschöpfung, so sind Wein, Punch und andere Weizmittel darzureichen.

Auf dem Schicksamer.

Lebensbild von S. dt.

Es war einer jener köstlichen Herbsttage, die selbst der raffiniertste Epochenkritiker nicht zu bemängeln wagt, welchen ich zu einem Besuche bei meinem Freunde, dem Kunstbesitzer Stein auf Schwarzweide, bemuchte. Während des anmuthigen Spazierganges hatte die erfischende Luft meinen erregten Nerven ein so kräftigendes Bad bereitet, die milden Sonnenstrahlen waren erwärmend und hebelend mir ins innerste Herz gedrungen, daß ich in der glücklichsten Stimmung in Schwarzweide anlangte. Auch meinen Wirth fand ich im ungetrühten Gemüthe seines sonntäglichen „süßen Nichtsthums“, dessen Annehmlichkeiten meine Erscheinung sich vorzüglich nicht beeinträchtigte. — Nach einem flotten Mitt durch die Felder und der unvermeidlichen Wanderung durch Ställe und Scheunen legten wir uns in den Schuppen der noch die belaubten Kastanien auf die Veranda, um — meinem Gesinnad

hulbigend — mitten im Treiben des Hühnerhofes den Kaffee einzuziehen. Einmal auf dem Lande, wollte ich auch alle Geäuße des Landiebels durchkosten.

Sei es war noch Junggelelle und suchte die Zeit des Wartens und Horrens auf den glücklichen Tag, der auch ihn in das irdische Paradies einführen sollte, während der Woche durch Arbeit, am Sabbath durch geliebte Freuden sich nach Kräften zu verführen.

„Unser Programm für heute“ — hub er, sobald die Savanna dampfte, an — „muss von dem süßlichen Formular eine kleine Abweichung erlauben, die Dir — wie ich hoffe — eine nicht uninteressante Unterhaltung gewähren wird. Vielleicht gewinnst Du dabei etwas für Deine Charakterstudien. — Daß ich Bezirks-Schiedsman bin, wird Dir bekannt sein. Nun pflege ich zwar meine Termine — wenn irgend möglich — für die sonntäglichen Vormittagsstunden anzusehen, von Wochentagen kann natürlich keine Rede sein; diesmal mußte ich mich jedoch schon dazu bequemen, eine Nachmittagsstunde zu opfern. Du wirst dabei Gelegenheit haben, ein Original kennen zu lernen; freilich teils von der edelsten und schönsten Sorte: einen Gauner, vor dem man sich wohl hüten muß, ihn beim richtigen Namen zu nennen. Als ich ihn kennen lernte, betrieb er das ehrbare Gewerbe eines „Güterstrümmers.“ Er ließ auf läbliche Grundstücke und brachte sie dann — durch allerhand Fänge und Kniffe — zur Subhastation, auf welcher er sie, behufs Veräußerung, erkaufte. So bedeutende Summen er dabei auch gewonnen, scheint auf seinem Erwerb doch kein Segen gerührt zu haben. Nachdem er sich in dem romantischen Bergeebth zur Ruhe gesetzt, — lebt er immer noch — mehr von seinen „Geschäften“, als dem Ertrage der Ruhe, — in ziemlich bescheidenen Verhältnissen. Es hat den Schein, als sei ihm ein ergauerter Grothchen lieber, als ein reichlich erarbeiteter Thaler. Er ist es fast ausschließlich, der dafür sorgt, daß mein Amt mir noch nicht zur Securre geworden. Heute 3. H. blüht mir ein dreifacher Termin, in welchem er — drei verschiedenen Parteien gegenüber — die Hauptrolle spielen wird. Gegenwärtig, da die Höhe der Gerichtskosten dem Unbeteiligten eine gewisse „helle Scheu“ vor jedem Prozeß einflößt, weiß er diese Partie in raffiniert Weise auszunutzen. — Mit dem Schlage 4 Uhr wird die Veine bekanntlich machen. Der Mann ist pünktlich. Um 5, spätestens 5½ Uhr sind wir fertig.“

Wie voraus berechnet, geschah es. Kurz vor 4 sah ich bereits in der großen „Amststube“ auf dem lebernen Sopha, scheinbar in die Kette eines Journals vertieft. Die Parteien traten einzeln der gesüchtete Robulist Graezer, ein langer, hagerer Mann, mit ruzmlichem Gesicht, in fast ärmlicher Kleidung. Sein Gegner war ein mir bekannter Subalternbeamter aus der Stadt, der Secretär Wolz.

Nachdem Beide — in gebührender Entfernung von einander — zur Rechten und Linken des schiedsrichterlichen Bureau Platz genommen, eröffnete Stein die Sitzung mit der Aufforderung an den Kläger, seine Ansprüche an den Beklagten geltend zu machen.

Graezer erhob sich mit einer Verbeugung gegen den „Vorstehenden“ und begann scheidend: „Herr Secretär Wolz! mietete von mir am 4. April d. J. für die Dauer von 1. Juni bis 1. Oct. d. J. den Oberstod meines Hauses. Auf keinen Wundsch schloffen wir darüber einen Contract ab. Ich habe denselben meiner Frau beigelegt. Darin hat er sich — laut § 4 — verpflichtet: Den Fußboden des Entrees mit Oelfarbe streichen zu lassen. Er ist bis heute — am 1. Oct. — dieser Verpflichtung nicht nachgekommen; verweigert mir auch jede Entschädigung.“

„Herr Secretär Wolz! — Was können Sie darauf erwidern?“ „Im Interesse meiner Familie habe ich die gedachte Sommerwohnung von Herrn Graezer gemietet. Da Küche und Entree nicht gefirnicht waren, kam ich — aus Gesundheitsrücksichten — mit dem Hausherrn überein, er sollte in der Küche, ich würde im Entree den Fußboden streichen lassen. Solches wollten wir contractlich fest. Gleichzeitig war aber auch — in § 3 — stipulirt: Herr Graezer habe die — noch nicht völlig ausgebaute — Wohnung am 1. Juni renovirt und neu tapezirt, wohnlich, trocken und sauber zu übergeben. Dieser Verpflichtung konnte aber wollte Herr Graezer nicht nachkommen. Noch am 7. Juni waren Tischler, Maurer und Tapezierer in voller Arbeit. Erst am 14. wurden Fensterrahmen und Thüren gefirnicht. Um jedoch nicht

länger den Meinen die gesunde Landluft zu entziehen, überließelte ich dieselben am 16. nach dem feuchten, ungeräumten, überfüllten Quartier. Da ich mich verpflichtet, die ganze Mietze — 120 M. — p. annum erando zu zahlen, begab ich mich vorher zum Wirth, indem ich ihm ankündigte, daß ich die halbe Monatsmietze in Abzug bringen werde. Er erkannte meine Berechtigung auf dieser Maßregel an, entschuldigte sich jedoch für es gut eing und bat so flüchtig um Rücksicht auf die gebaten Zusagen, daß ich mich zu einem Vergleich bereitete. Ich versicherte auf jeden Abzug von der stipulirten Mietze, wogegen mir das Streichen des Entrees erlassen wurde. Herr Graezer, seinen Vortheil erkennend, erschiede sich in Versicherungen des Dankes und versprach, in jeder möglichen Weise mir und den Meinen gefällig sein zu wollen. Dieses Versprechen hat er gelöst, indem er mich verflucht.“

„Nennen Sie die Thatfache ein, Herr Graezer?“ „Ja räume ein, daß der Herr Secretair, in Anbetracht meiner großen Ankosten von jedem Mietzabzu Abstand genommen; für solches humane Verfahren ich ihm den gebührenden Dank nicht schuldig geblieben. Das entbehrt jedoch den Herrn nicht seiner contractlichen Verpflichtungen.“

„Können Sie leugnen, daß Sie — in Gegenwart Ihrer Frau und Ihres Schwiegervaters — mit Freunden auf der von mir vorgelegten Vergleich eingingen?“ „Ich erinnere mich keiner weiteren Abmachung.“

„Herr! — und das wollen Sie vor Gericht beschwören?“ „Schwören! Wir sind hier nicht vor Gericht.“

„So sind Sie also ein Gallumel?“ „Herr von Stein! Sie haben die grobe Verbal-Injurie mit angehört; ich bitte: dieselbe in's Protokoll zu setzen.“

Nach vielen Hin- und Herreden gelang es endlich den energischen Bemühungen meines Freundes, den Belädigten mit einer Gesamtentschädigung von 20 M. abzufinden.

Stein geleitete den Gesurpften, um ihm unter vier Augen zu gratuliren, daß er mit einem blauen Auge davon gekommen. Nach wenig Minuten legte er wieder, ein altes Mitterdein führend. Derselbe erklärte:

„Ich bin eine arme, alte Frau, Wittwe seit 15 Jahren, und wäre ganz schuch- und rechtslos, wenn mein jüngster, 16jähriger Sohn nicht schon nach dem Rechten sähe. Die älteren Kinder sind verheiratet und unterstützen mich. — Wir haben von Herrn Graezer ein Stück Feld gekauft, um Kartoffeln darauf zu bauen, von denen wir den Winter über leben. Unsere Grenze ist ein Stein, mitten im Aker; jede andere Marke fehlt. Nun bin ich gemad geworden, daß ich alle Frühjahr ein Paar Aker Kartoffeln weniger auslegen kann, daß wir im Herbst immer weniger einheimen. Da kommt mein Sohn auf den Gedanken, die Ackerlänge mit der Schur zu messen; und richtig! Im Herbst, da der ganze Aker — hüben und drüben — aufgedubelt und verwirht ist, muß Einer den Grenzstein berührt haben. So war's voriges Jahr, so ist's dieses Jahr; mein Aker ist jedes Jahr um einen Schubreit kürzer geworden. Ich verlange mein richtiges Maß, denn ich gebe meinen richtigen Bins.“

„Gut! Herr Graezer!“ — hub jetzt der Schiedsman an, und eine gewisse Bemerkung sang in seiner Stimme — „das ist eine gar schwere Angelegenheit! Das Verdrüben des Grenzsteins gilt als ein Verbrechen, das man in früheren Zeiten mit dem Tode bestrafte und heute noch dem Diebstahl gleichstellt. — Was haben Sie darauf zu entgegnen?“

Mit der ruhigen Ueberlegenheit, die das Vorrecht eines guten Gemüths zu sein pflegt, begann der Angeklagte:

„Die gute Frau Mägge hat sich von ihrem Friedel aufgeben lassen. Der Junge ist mir „idolant“ (jaloux), weil ich ihn vor'n Jahr aus meinen Hüben jagte — daß sie in den ersten Jahren mehr Kartoffeln ausgelegt hat, als heuer, will ich ihr gerne glauben. Die erste Saat hat sie von fettem Boden gebracht; das waren gemaltige Knollen, und — da sie sie nicht zerfämeit — ging viel drauf. In dem letzten Sandboden, der während ihrer Pachtzeit noch nicht einmal gebüngt ist, wurden die Erdäpfel immer kleiner und darum braucht sie von Jahr zu Jahr stets ein geringeres Maß und erntet natürlich auch weniger. — Ich — ihr den Grenzstein verrücken! — das glaubt Frau Mägge gewiß selbst nicht. Wn ich auch kein reicher Mann — was ich bloß meiner Guttmüthigkeit zu verdanken habe — langt es bei mir doch immer noch zum Sattelfein, ohne daß ich nöthig hätte, auf solche Schwindereien auszugeben.“

